

Stenbal, 17. Febr. (18. Wullen-Premierung) Am 17. Febr. wurde die Versteigerung der Wullen-Premierung in der Wullen-Premierung am 17. Febr. ...

Seutenrose, 17. Febr. (Abbild überfahren) Der Seutenrose-Kandidat ...

Jan, 18. Febr. (Was von Jan) ...

aufgenommen. Der Bräutigam ...

besaß eine angenehme ...

ebenfalls angezogen ...

erkannt in einem ...

Die Besuche in einer ...

Reinigte Kranke ...

Kindergarten im ...

Brand auf einem ...

Das Städtel des ...

Amnestien für die ...

Das Städtel des ...

R. 4's Hofkapell (Hilfsm. Range); 2. Mansholt (Chf. b. Hülsen); 3. Albo ...

Am Dienstag nachmittag ...

Der hervorragende ...

Schwere Unfälle ...

Freud Tatal gestorben ...

Amnestien für die ...

Das Städtel des ...

Aus aller Welt

Die Unterjagung der Urfauna des Dornumder Unglücks

Dornum, 18. Februar. Heute tritt hier ein kleiner Anstich zusammen ...

Zimmer wieder ...

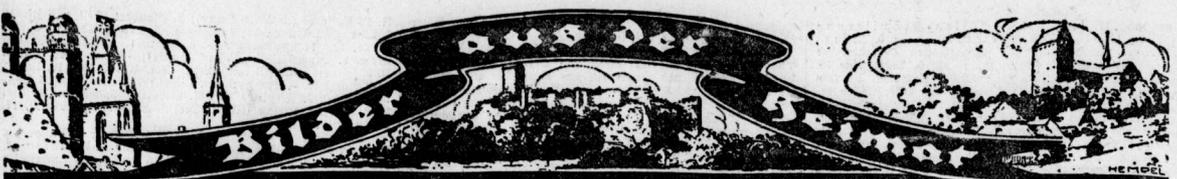


Berliner Reit- und Fahrturnier

Von den Springen des Montag abend waren ...

Organophat für Männer

Das neue, antiseptische ...



Das Lothauer Wunderkind

Unter den im Süden unrer Stadt gelegenen, noch be-
reuteten Professoren unrer alma mater genannten Straßen,
die des Holzes, Gelehrten, Wissenschaftler, Juwelen und Güttern
Verzagte, trägt die Witterung ihre Namen nach
dem Jüngsten Herr, Witte, der aber mehr noch als durch seine
jünglichen Arbeiten durch seine wissenschaftlichen Verdienste um
den großen italienischen Dichter Dante bekannt geworden ist.
In seiner Jugend liebt er, das Lothauer Wunderkind,
und die Jahre 1808 und 1809 von Deutschland fort, der
in der Zeit der weltfährlichen Fremdenherrschaft über Halle von dem
Professor der Theologie und Historie Joh. Giese's Zuzurück
herübergekommen wurde, ermöglicht es, in die Frühzeit seines
Lebens zurückzublicken.

Karl Witte wurde geboren am 1. Juli 1800 als Sohn
eines Geistlichen, des Predigers Dr. Karl Witte, zu Lothau bei
Halle, einem Dorfe, welches den durch die Welterkennung des
Güterrechts von anderen Gältern wohl bekannt ist. Der
Prediger Witte trat in dem Angedenken des Vaters
dieses, wenn er die Verhandlungen des Grafen als Pfarrverwalter
oder den Verkauf dreier Bauweisen ausübte. Als der Vater
verstarb, wurde der Vater verlorb als durch seine pädagogischen
Stärke einer eigenen Methode in dem Sohne eine Früch-
te zu erweisen, die die Augen der geistigen Welt auf das
Bühnen riefte. Schon im „Bamburgher Korrespondenz“
vom Jahre 1808 war der seltene Talente und Ausbildung des
achtjährigen Knaben gebacht worden. Ein drittes Blatt aus
Bamburgher Nachrichten gab diese Nachricht für einen Beweis
deschüler Intelligenz aus, und so erforderte es die Güte der
Deutschen, die Sache der Witterung zu vertreten. Der Hofrat
und Professor Chr. G. Schulz aus Halle, in der Theorie und
Praxis des Erziehungswezens hochangesehen, veranstaltete eine
Prüfung des begabten Knaben, auf Grund deren er dann in der
„Allgemeinen Literaturzeitung“ erörtert, befanden zu haben, daß
der junge Witte „in arithmetischen, Griechischen,
Französischen, Italienischen und Englischen
eine für sein Alter von 8 Jahren wirklich be-
wundernswerte Fertigkeit habe, ungeachtet er von
seinem Vater erst fünf Monate lang unterrichtet worden
sei. Er sei in richtiger Deklamation geübt und habe daneben
noch mehr Sachkenntnis, als man bei Kindern dieses Alters an-
treffe. Dabei sei dieser Knabe nicht nur Kapazität seines Vaters
übertrifft, sondern besitze eine vollkommene Geübtheit und
die höchste Mündigkeit im Hinblick auf sein Alter, auf seine
Schick den Wunsch, daß der Vater Witte durch irgendeine
Anstellung in einer Haupt- oder Universitätsstadt in den Stand
gebracht werde, Erziehung und Unterricht seines Sohnes weiter
unter günstigeren Verhältnissen mit Benutzung der dort zu
findenden Hilfsmittel fortzusetzen, daß ihm eine anderen-
artige Unterstützung überlassen möge, um noch tiefer in die
zu glücklich erprobten Methode zur ferneren Ausbildung seines
hoffnungsvollen Sohnes mitanzusehen. Schulz hoffte, daß die
Praxis des Wittern'schen Unterrichts für die Theorie der pädagogischen
Wissenschaft von großer Bedeutung sein und zu glücklicher
Nachahmung Anlaß geben werde.

Diesem Urteil des erfahrenen Pädagogen trat im 2. Stück
des „Kuriers“ (1809) nun auch der Herausgeber Prof. Tief-
trunk selbst bei, nachdem auch er sich durch eigene Prüfung von
der Wahrheit vollkommen überzeugt hatte. Auch er wünschte dem
Vater, der die glücklichen Anlagen seines Kindes bis dahin
so erfolgreich geübt und gebildet habe, daß es durch die Hilfe
dieser hochbegabten Pädagogen zu werden, die ihm ange-
messenes Erziehungsmaß noch seinen Eltern zu vollenden.

Und wirklich erfolgte am 29. Juli 1810 aus dem Ministerium
des Innern der weitestgehenden Genehmigung, die es sich angeeignet
sein ließ, durch lokale und kulturelle Maßnahmen mögliche
Erhebungen zu machen, folgendes Urteil an den Prediger Witte:
„Wir Herr Herrscher, in der Rücksicht auf die glückliche
Trennung über die vorzüglichen Talente und Fertigkeiten Ihres
Sohnes sowie über Ihre Wünsche, sich der Erziehung derselben
auch widmen zu können, verordnen wir, daß Sie, wenn Sie
geneigt, Talente zu ermitteln, daß Ihnen den nachgeforderten
Hilfen von der jetzigen Stelle mit Rücksicht, nach Beendigung
des Unterrichts zu machen, in Halle ein Wohnort bewilligen
und dem Sohne auf drei Jahre jährlich eine Summe von
2000 Francs ausbezahlen, damit Sie sich mit Ihrem Sohne nach
Göttingen begeben und unter der Leitung des dortigen vorzüglichen
Lehrers Herr G. angefangenen Werk vollenden können. Es
geheht mir zu meinem Vergnügen, Ihnen diese Gnade anzu-
sagen, ich werde geneigt darauf bedacht sein, auch bei den
künftigen akademischen Studien Ihres Sohnes Ihnen alle Er-
leichterung und Hilfe zu verschaffen.“

Die Anreise nach Göttingen erfolgte darauf so schnell, daß
der Prediger Witte sich die Zeiten in der Form einer
Zeitungsgänge seinen Freunden empfahl. Seine Mitbringer
empfehlung! Ist man im 42. Stück vom 18. Oktober 1810 des
„Kuriers“. So bezog nun der Knabe Karl mit seinem Vater
schon im Alter von 10 Jahren die Universität, studierte
Philologie, Mathematik, Naturkunde, befaßte darauf,
14 Jahre alt, in Göttingen sein philologisch-pädagogisches
Studium, promovierte im Jahre 1815 in Göttingen zum juristischen Doktor
und wurde mit 23 Jahren a. a. mit 23 Jahren a. Prof. des
Rechts in Breslau. Nachdem er von dort im Jahre 1814 nach
Halle übergegangen war, wirkte er hier fünfzehn Jahre lang, als
Rechtswissenschaftler, bis er im Jahre 1829 nach Halle über-
ging, wo er als Professor der Rechte, A. Schmittmann's Nach-
folger, bis zu seinem Tode im Jahre 1857 in Halle wirkte.
Halle: als junger bewährter Doktor von 18 Jahren hatte er
da in Florenz Zutritt bei einem hochbegabtesten Italiener, dessen
schöne, geistvolle Tochter Bianca ihm verlobt, sich seiner
Literaturtätigkeit annehmen. Aber sie forderte von ihm das
Gelübde, daß er mit keinem Finger die Bianca carnalis Dantes
antühle, „denn“, sagte sie, „die Italiener schmeißen zwar das
geheimnisvolle Gelübde zu verheiraten, küssen und aber darin.
Wenn nun gar ein Fremder sich ihnen bekennt, so können wir
ein Mädchen kaum unterdrücken.“ Dieses Gelübde hat er nicht
abgelassen, sondern durch seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem
Gebiet der Danteforschung bekräftigt und erfüllt, und indem
er das Verständnis des großen Italieners vielen Deutschen er-
schloß, Bianca ihnen getraut, ebenso aber auch durch seine
Lebensführung die bereitete Auffassung widerlegt, als ob „reife-
gibtige Geliebte“ die ersten Reizen und oftmals in ihrer
Nähe unzufrieden sitzen“ und nur die Göttinger Schüler
wagten von dem altenen Geliebten, dem einstigen Wunder-
kinde zu sagen: „Das Wunder ist verschwunden, das Kind ist

zurückgeblieben.“
Im März des Jahres 1888 starb als Geh. Justizrat Prof.
Karl Witte, wenige Wochen, nachdem Deutschland in den Besitz
der schönsten Danteforschung gekommen war, eines aus der
Hilfszeit der Brüderkaiserzeit kommenden, durch die Meister-
hand Goethe's mit Forderungen versehenen Mannes, und
bei der höchsten Arbeit über diese Danteforschung wurde
er im Alter von 88 Jahren von Tode überfallen. Als er am
8. März verstarb wurde, sprach an seinem Sarge sein Sohn,
Prof. Leopold Witte, geistlicher Inspektor in Schulpforta, der
festhielt am 2. Dezember 1821 hier in Halle seines Lebens Auf-
bruch beschloß.
K. W.

Alte Harzstädte im Schnee

Mund um Goslar's die Tüme zieht sich der Nornen-
mantel, den der Winter der schönen, alten Harzstadt breitet;
er schlingt sich um die ungeheuren, sonst blaugraue Felssteinen
und nun mit weißer Nebeldecke bedeckten Tüme in die eng
und windig gelegte alte Stadt hinein und verdrängt den
Schnee auf das Bild Goslar's. Nebenbürgisch streicht die Breite-
straße leicht gekrümmt mit bunten Giebeln und Fachwer-
häusern vom Breitenort hinauf zur Stadt und wird aufsteigend
aufwärts, je näher der Markt rückt; man muß nur in die
Seitengänge blicken, die mit ihren schwarzgrünen Felssteinen
Gneisstein beim lebendigen Schnee heller und freundlicher sind
als im Sommer. Es tritt im Winter auch süßlicher, wenn der
Wind durch die lebendige schiefere Sandwand fährt. — Die
saubere, ansehnliche Stadt voll regen Verkehrs mit gut aus-
gestatteten, großzügigen Geschäften, ist Goslar im Winter wie
im Sommer . . . im Winter angenehmer durch den minder
harten Beschlag als der schneefreie „Sehenswürdigkeiten“, die zu
einer Profanierung Goslar's zu werden drohen und heizt den
Besuch der Stadt des schneefreien und gewaltigen Kaiser-
hauses zu erleben imstande sind.

Der Wald vom Waleau vor dem Kaiserhaus über die
weißen Dächer Goslar's, über deren feiner, dünner Rauch steht,
öffnet dem, der sich vom hohen Schloß Wernigerode auf
die bunte Harzstadt blickt . . . nun scheint, jamaal bei Winter-
sonnenhitze, die Lage von Wernigerode glücklicher, als die
Goslar's. Mit lustigen Schreiebauden getönt, trägt das male-
risch altertümliche Rathaus, das die Rechte der schönen Harzstadt
hat. Sonst ragt nichts von Bedeutung aus dem weißen Dächer-
gezeig auf, wie so Wernigerode bei weitem nicht die würdevolle
Rolle spielt wie Goslar. Dafür sind viele schöne Harzstädte mit
regem Verkehr, wie die die Hochlagen-Wälder Goslar's
Städtchen selbst mitterliche Naturgenieße im Sandwälden in die
berühmte Harzstadt hinauf. Mit Goslar hat Wernigerode
außer der Größe nur noch die glückliche, fastliche, fastliche
Verkehrstrasse gemein, die hier und da interessante Fachwer-
häuser aufweist und Sommer wie Winter von regem Verkehr
durchfuhrt ist.

Die Goslar mehr als tausend Jahre alt und gleich historisch
schön, zeigt sich Queblinsburg. In den höchsten Punkten
dimmel ragt herabwärts das schmale Turmpaar der Schloß-
kirche, und das unter Schneefall stehende, auf steilen Sandstein-
felsen thronende Schloß punktiert zum Göttingenwald der alten
Stadt herab. Das Schlossgebäude liegt tief unter dem Schnee, wie
der bewachsene Felsenberg. Der Markt hat einen weiten,
regem Verkehr vom feinsten Handel und seinen Geschäften
seiner-starken Roland bestrahlt. Die Breitestraße, die auch
hier nicht fehlt und wieder, wie in Goslar und Wernigerode,
festenwärtiger Fachwerkhäuser zeigt, führt in neuer Stätte
und aus der Stadt hinaus zu unendlich weit sich streckenden
Kammlern, die gleichmäßig weißer Saum bedeuten. Selbst die
Kloster vom Waleau, die unter freundlichem Schloß der alten
Stadt die Wälder überblickt, hat ein weißes Kleid und leht
von den Wäldern, wenn wir abschiednehmend den Waleau be-
treiten.

Aus der vernehmen alten Wäldersstadt Halberstadt
kann man sehen viele schöne Kirchen. Die Wäldersstadt
und Wernigerode, ist Halberstadt seine eigenen Harzstädte mehr;
doch der Winter in der Stadt der besten schönen Fachwerkhäuser,
die gekrümmten Dächer und der wertvollen Naturgenieße ist
kaum minder freudig als in Goslar oder Queblinsburg. Auch
Hallerstein, das, abgesehen vom Rathaus und dem
schönen Brunnen daran, sowie einigen malefischen Zoren, recht
müßig ist, kennt die weißen, weißen Schneepöfler . . . Und am
Schloßgebäude weiß endlich auch die mit Wernigerode ohne
gleichgültige Stadt Sangerhausen vom winterlichen Schnee
ein Kleid zu fügen. Im Winter ist Sangerhausen noch
müßiger und lechter als im Sommer, da das weltberühmte
Museum unter formlosen Schneefällen Winterstille hält.

Im übrigen von allen Harzstädten sieht die alte freie
Reichsstadt Nordhausen den Schnee, der in dem Wäldern
unterwehens und weiß in gefährlichen Portionen hereinkommt.
Die Straßen Nordhausens haben die Kelme, die die Vorhänge
hinausgehoben sind und insofern frei und nebenbei
meist eng . . . Von den schloßen Treppen und Gassen garniert
zu sehen. Wer ohne Gelübde und nur mit Zeit verheben, die
Treppen hinaufsteigt, durch die die, guterbaltene Stabmauer
hinauf, über den Primartrappengang hinweg, der findet freilich
perab das mittelalterliche Nordhausens im Schneegewebe re-
gional — den buntesten roten Sand vom schiefen-steinen alten
Rathaus, den turmhohen Dom, die großartigste angedeutete
Bauartstraße, sowie die Promenade mit ihrem schmucken, neuen
Zoozier und das Göttinge anscheinend und angedeutet. Der Harz-
säufer aber sieht, nicht gefast, den Schnee nicht; denn er ist ge-
schäftig und hellförmig und kommt bei den steilen Straßen beim
Schnee ins Aufsehen. Für die Schönheit des Winters hat er in
seiner Stadt nicht Zeit und Raum und verfährt die winterlichen
Naturgenieße auf den Sonntag, wo die Göttingen nach
dem Mittelteil, nach Wernigerode und Braunlage fährt . . .

Witterfelds Streit mit Lebigau

Es war im siebenjährigen Kriege. Die Preußen hatten
schon das dritte Jahr in Kursachsen, und die Preußen, in
Stadt und Land hatte genug durch Foragierungen, Ein-
quartierungen und Steuern zu leiden. Von den Einquartierungen
wurden selbstverständlich vor allen Dingen die Ortsherrn
betroffen, die an den Deeres- und wichtigen Verkehrswegen
lagen. So war das kleine Städtchen Lebigau, an der großen
Brandfurter Querstraße gelegen, die Truppenverköhlungen
genießt und wegen zu benützigen hatte, gar, an
Witterfelds gelegen. Häufig und monatlich kamen die
Stadtväter bemitleidige Klagenbriefe an die Verwaltung, die De-
putierten Stände des Chur-Preyses wegen des nachfolgenden
Lebigau des neuen Städtchens los und erlangten es schließlich,
daß ihnen nachher eine Subvention zugewiesen wurde.
Am 18. Dezember 1768 erging die Zuschrift aus Wittenberg,
daß . . . die Stadt Lebigau, so lange solche mit Einquartierung
belegel ist, und der angewiesene Ort nicht selbst benutzter ist,
27 Th. 2 Gr. 3 Pf. von der Stadt Witterfeld monatlich zum
Requisit zu liefern hat.

In Lebigau fraute man sich über diesen, wenn auch geringen
Erfolg. Witterfeld war empört und protestierte, . . . in An-
sichung der am 1. Dezember a. pr. vom Grafen Doßmann'schen
Corps unsere Stadt betroffenen, und wenigstens von 1000
Mannschaft und 2000 Ferkeln erlittenen enormen Einqua-
rtierung, welche mehr ausmachte, als wenn wir städtische
ordinäre Einquartierung gehabt hätten, daß Witterfeld eine un-
geheure Minderung getroffen, wir mit dem angeordneten
Vertrage verhandelt und der Ort Lebigau wegen der über-
hörsenen Einquartierung andernorts her inbennutzter werden
möchte . . . Die Deputierten-Stände des Kurteses Witter-
felds beauftragten den Konsistorial Ratsherrn nicht, dafür
stellen sich die Witterfelder Stadtbewohner auf die Hinter-
beine und begaube einfach nicht.

Damit war der Anfang zu einem weit wärteren Spätes
setzte gegeben. Der Rat von Lebigau hat die Deputierten-
Stände unter Hinweis auf das obstehende Witterfeld . . . be-
trachtete ein Mittel zu treffen und allenfalls sich dieser Citat
ohne Unterlassung und einen Monat lang zu bedienen. Die
Erläuterung geschickte. Hans Christoph von Seipen
antwortete von Wittenberg als Bevollmächtigter, daß
„äußersten Falles der in Lebigau commandierende der
Officer requiritet werde, den Beitrag durch einen abgubigen,
den Unterlassung und einen Monat lang zu bedienen. Die
Entscheidung nach Witterfeld war aber für die Stadt
formlos zu groß, und so unterließ die Beirathung.

Unter mehrfachen Schreibereien zwischen den beiden
Städten und den Deputierten-Ständen war inzwischen der
März des Jahres 1769 gekommen. Die Kriegszeit wurde immer
näher. Die Ereignisse gingen sich in rätlicher Weise. Das
Lebigau war ein Wochen-Monat durch Besatz der Göttingen
gelegt worden, das zur Verjüngung von Ferkeln der Kom-
mandeur, Liebenow, Wittenberg u. Schweißing diente. Städt
und Bürgermeister hatten alle Hände voll zu tun, und so waren
noch die Verlusten in den Kriegen gemindert, wenn die
Beirathung nicht bis über den Jahresfrist hinaus in Verjüng-
heit geraten.

Erst 1774 nahm Lebigau, als Generalsabrechnung wegen der
aufgetretenen Kriegskosten und über das Magazin gehalten
wurde, diesen Fall wieder auf. Man wandte sich kurzer Hand an
Friedrich August von Sachsen selbst, und wie erfragen aus
diesem Schreiben, welche Städte und wieviel sie Unterhaltung
von den nicht-geleiteten Orten laut Verordnung demnach
zu bekommen hatten:

Wittenberg	96 Taler 15 Gr. 3 Pf.
Die Universität	9 Taler 12 Gr. 6 Pf.
Schneeberg	34 Taler 21 Gr.
Burgberg	38 Taler 21 Gr. 5 Pf.
Lebigau	47 Taler 15 Gr.
Nordhausen	19 Taler 15 Gr. 4 Pf.
Wernigerode	27 Taler 2 Gr. 3 Pf.

In Witterfeld stellte man sich erkant und ließ den ge-
rechten Forderungen Lebigaus gegenüber. Obwohl der Generals-
assessor von Glogau als ehemaliges Mitglied der in Wittenberg
abgehaltenen Kriegsbehörde die Berechtigung des Auftrags
Lebigaus bezeugte, gingen die Herren vom Konsistorial in
„ausfalliger“ Angelegenheit äußerst bedächtig vor. Der Aus-
sichtsumme Sagens, der während des Krieges im preussischen
Kampfe hatte laufen müssen, war in doppelter Weise zurück-
gefallen, und erst im März des Jahres 1778 erlangte man
schließlich Rücktritt der Beirath, daß Witterfeld bei Be-
dröhung höchster Strafe den Gelbetrag von 57 Th. 4 Gr. 6 Pf.
endlich an Lebigau abzugeben lieh. Nach 20 Jahren war man
also zu seinem Rechte und — was wichtiger war — zu seinem
Gelde gekommen.

Friedrich August Wolf, Rede zum Gedächtnis seines hundertsten Todestages von Otto Bern, Halle, November, 1824.

Anlaßlich des hundertsten Todestages A. L. Wolfs ist mit
vollem Rechte in Halle mehrfach des großen Philosophen gedacht
worden, so in verschiedenen hiesigen Zeitungen, so in Schloß-
Schillingen'schen Gedächtnisreden, so in einem Vortrag der
Unterzeichneten Wolfs Commemorative, die, des gewöhnlichen
großen Einflusses auf viele unserer Denker und Schüler jener
Zeit gedenkt ist. Vor allem hat sich die Halle'sche Universität,
an der Wolf 23 Jahre mit größtem Erfolge gelebt hat, die Ge-
lehrtheit nicht entgegen gelassen, des berühmten Lehrers zu gedenken.
Am 1. November des vorangehenden Jahres haben sich die
Angehörigen unserer Alma mater mit ihren Freunden und
Gönnern zu einer Gedächtnisfeier versammelt, wobei der ordentliche
Professor der Hallischen Philologie, Geheimrat Dr. Bern die
Rede als 25. der Halle'schen Universitätsreden zum Gedächtnis
verlas und damit weiteren Kreisen zugänglic gemacht ist. Fern
schickte darin Wesen und Wertesgange des Mannes, seinen Cha-
rakter und seine Bedeutung, die weit über die engeren Grenzen
seiner einseitigen Beschäftigung, der Halle'schen Universität, hinaus-
reichte. Zu der Gedächtnisfeier kamen ein Anhang der Wolf
betroffenen Literatur sowie drei Vorträge. Gedächtnis ist das
Sicht mit der Wiedergabe amier Bilder Wolfs, von denen das
eine im Göttinger-Nationalmuseum zu Weimar sich befindet, das
andere in Berlin im Königl. Preussischen Museum und hier
zum ersten Male veröffentlicht ist. Wie wünschen dem Verfasser
recht weite Verbreitung.
Subianzer E. Solthaus.

